

Die Arbeit am Text ist wenig fotogen. Wird der Schreibakt trotzdem auf die Leinwand gebracht, dann nur in Extremform, als wilder Aus- oder fataler Zusammenbruch.

Der Schreibrausch im Film

Meine Finger gleiten über die Tasten und sofort setzt sich alles in Bewegung. Das Tack, Tack, das Klingeln, die Musik beginnt, zunächst langsam, dann schneller, jetzt in voller Geschwindigkeit. Mauern, Bäume, Strassen, Kathedralen, Gesichter und Strände, Zellen, winzige Zellen, riesige Zellen, Sternenhimmel, nackte Füße, Pinien, Wolken, Hunderte, Tausende, eine Million kleiner Papageien, ein Schemel, eine Kletterpflanze. Sie alle eilen herbei, alle finden sich ein, alle kommen zu mir. Die Wände dehnen sich aus, das Dach verschwindet, und man beginnt, ganz natürlich zu schweben. Man schwebt, schwebt hingerissen, schwebt mitgerissen, emporgehoben, getragen, beflügelt, verewigt, errettet, dank diesem feinen beständigen Rhythmus, dieser Musik, dank diesem immerwährenden Tack, Tack.

Reinaldo Arenas in *Before Night Falls* (Julian Schnabel, 2000)

Über kreative Prozesse verraten uns Schriftstellerfilme herzlich wenig. Gelegentlich sehen wir die Autorinnen und Autoren bei der Arbeit, häufiger jedoch stecken sie in der Schreibblockade. Woher dann plötzlich die befreiende Vision kommt und zu Text wird, bleibt Geheimnis oder Andeutung. Wie ein lang anhaltender Blitz fährt die Inspiration herab und entfesselt einen unbändigen Sturm der Kreativität. Wichtige Wörter und schwindelerregende Sätze poltern aufs Papier, sodass Poet oder Poetin mit der Eingebung kaum mithalten können. Bis zum Morgengrauen hält der Furor an und lässt das Genie matt und beseelt zurück.

So inszeniert und zelebriert das Kino den Mythos vom schöpferischen Höhenflug und huldigt in der

Tradition der romantischen Künstlerbiografie dem Topos des einsamen Genies. Biopics wie *An Angel at My Table* über Janet Frame (Jane Campion, 1990), *Anonymous* über Edward De Vere als Shakespeare (Roland Emmerich, 2011), *Balzac* (José Dayan, 1999), *Enid* über Enid Blyton (James Hawes, 2009), *Flores raras* über Elizabeth Bishop (Bruno Barreto, 2013), *Goethe!* (Philipp Stölzl, 2010), *Molière* (Laurent Tirard, 2007), *Papa Hemingway in Cuba* (Bob Yari, 2015), *Schiller* (Martin Weinhart, 2005), *Sylvia* über Sylvia Plath und Ted Hughes (Christine Jeffs, 2003) oder *Quills* über den Marquis de Sade (Philip Kaufman, 2000) erzählen von febriler Leidenschaft und quälender Obsession und zeigen ihre Protagonisten gern in verzückten oder tränenseligen Schreibposen. «Ich kann nicht anders», gesteht der junge Schiller dem gestrengen Vater. «Ich bin zu etwas Grosseem aufgehoben.»

Dass der Film hier zur Übersteigerung und zum Klischee greift, hat seine Gründe. Schreiben ist unspektakulär. Das Entscheidende spielt sich im Kopf ab. Die beschwerlichen Phasen des Erfindens und Überarbeitens sind kaum adäquat auf die Leinwand zu bringen. In *Genius* (Michael Grandage, 2016) rückt zwar die Zusammenarbeit zwischen dem besonnenen Lektor Max Perkins und dem überdrehten Autor Thomas Wolfe ins Zentrum, aber die dauernden Diskussionen über Textkürzungen vermögen das breite Publikum nicht zu packen. Da sorgen blockierte Schriftsteller schon eher für Aufsehen. So langweilig die tägliche Tipperei ist, wenn man nur zuschaut, so aufregend gestalten sich Lebensschicksale, Vermeidungsstrategien und kreative Krisen in der filmischen Dramaturgie. Produktive Engpässe und Sinnkrisen bringen Autoren zur Verzweiflung (*Adaptation*, Spike Jonze, 2002), an den Rand eines Nervenzusammenbruchs (*Barton Fink*, Joel und Ethan Coen, 1991) oder treiben sie vollends in den Wahnsinn (*Secret Window*, David Koepp, 2004). Nicht selten verstricken sich die Antihelden in turbulente Abenteuer (*Wonder Boys*, Curtis Hanson, 2000), unternehmen weite Reisen (*Love & Death on Long Island*, Richard Kwietniowski, 1997) oder führen ein ausschweifendes Leben (*Sagan*, Diane Kurys, 2008). Abgesehen von kurzen Einstellungen wird dabei nicht geschrieben.

Umso penetranter wird der eigentliche Schöpfungsakt ästhetisch aufgeladen und zum magischen Moment hochstilisiert. Die Bilder sind

nahezu austauschbar: Ein Sturzbach der Gefühle und Gedanken ergiesst sich aufs Papier, «als hätte eine Stimme aus den Wolken zum Diktat gebeten», wie es bei Truman Capote heisst. Diese romantische Vorstellung nährt die Legende, dass der Künstler «aus einem unbezähmbaren Drang, in einer Mischung von Wildheit und Wahnsinn, im Rausche gleichsam, sein Werk vollbringt»*. Um die Aura des Genies zu beschwören, besinnt sich der Film auf seine genuinen Gestaltungsmittel. Raffende Montagen und atmosphärische Bilder setzen die sinnliche und intellektuelle Ekstase eindrucksvoll ins Bild. Nahaufnahmen zeigen febrile bis feurige Fabulierer, die manisch die Manuale ihrer Schreibmaschine traktieren oder den Federkiel fahrig über Folioblätter führen. Die Schreibszenen werden von Erinnerungsbildern überblendet und lassen im Blindflug Klang und Wort rauschhaft verschmelzen.

Nach einer aufwühlenden Begegnung beginnt Jane Austen in *Becoming Jane* (Julian Jarrold, 2007) bei Kerzenlicht eine Geschichte niederzuschreiben, deren Worte sich von selbst einstellen. Nicht selten geht dem Schreibflow eine kreative Dürre voraus, die sich dann unversehens in einer Orgie der Originalität entlädt. Kaum hat Will in *Shakespeare in Love* (John Madden, 1998) seine Schreibblockade therapiert, dichtet er in einem Rutsch die erste Szene des neuen Stücks. Der blockierte Shootingstar in *Ruby Sparks* (Jonathan Dayton, Valerie Faris, 2012) erlebt einen ähnlichen Befreiungsschlag, als er sich dem Rat seines Psychiaters folgend die ideale Freundin leibhaftig herbeischreibt: «Es überwältigt mich. Ich kann seitdem nicht mehr essen oder schlafen. Alles, was ich will, ist schreiben.»

Für andere sind es aufbrechende Erinnerungen, Glückstaumel oder herbe Niederlagen und Verluste, die dem Wortstrom die Schleusen öffnen. Am überzeugendsten funktionieren die Schreibanfälle, wenn die Autoren zuvor arg vom Leben gebeutelt wurden. Goethe verliert seine geliebte Lotte an den langweiligen Vorgesetzten und landet nach einem erbärmlichen Duell im Kerker. Er bittet um Papier und Tinte und verfasst unter Tränen seinen Roman «Die Leiden des jungen Werther», in den der eigene Liebeskummer ebenso einfließt wie der tragische Suizid seines Freundes.

Die anderthalbminütige Montagesequenz zeigt den unermüdeten Schreibenden bei Tag und Nacht, wechselt zwischen Einstellungen mit Federskizzen und Tintenschrift und

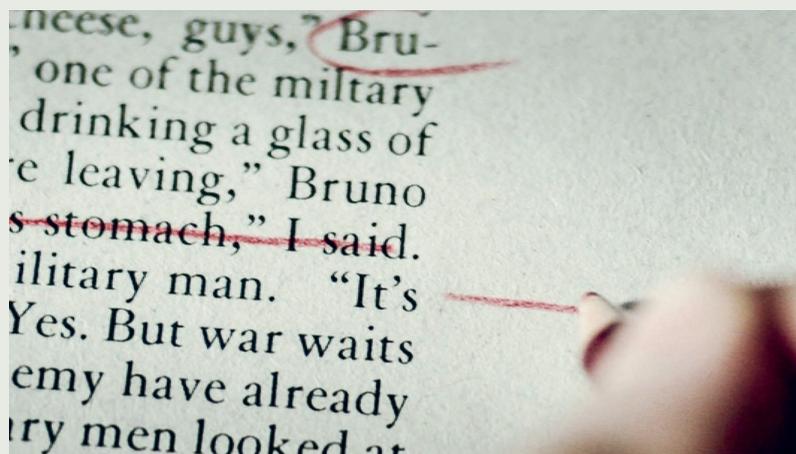
löst Goethes Gedankenstimme mit evozierten Dialogen ab. Seelenqual und Leidenschaft werden zur Quelle der Inspiration und schlagen den Autor hypnotisch in Bann. Genau gleich verhält es sich bei Christian in *Moulin Rouge!* (Baz Luhrmann, 2001), dem namenlosen jungen Mann aus *The Words* (Klugman und Sternthal, 2012) oder Arturo Bandini in *Ask the Dust* (Robert Towne, 2006). Ihre hochtrabenden Träume einer Schriftstellerkarriere in der Weltstadt erfüllen sich erst nach der Katastrophe. Sie liefert den authentischen Stoff, aus dem die jungen Männer im Schmerzensrausch das Meisterwerk schaffen. Sogar Molière muss das Liebesunglück am eigenen Leib erfahren, bevor er für den grossen Wurf bereit ist.

Auch wenn der toxische Trip der Beatniks und kultiger Outlaw-Schriftsteller längst Mythos ist, scheinen die euphorischen Schreibexzesse in *On the Road* (Walter Salles, 2012), *Kill Your Darlings* (John Krokidas, 2013) oder *The Rum Diary* (Bruce Robinson, 2011) mehr dem energischen Tatendrang und den hemmungslosen Visionen ihrer Helden geschuldet. Jack Kerouacs Protagonist klebt Blätter zu einer langen Papierrolle zusammen, um nach einer kontemplativen Kunstpause im Tempo eines Trommelwirbels loszubrechen. Die Sechzig-Sekunden-Passage bietet noch einmal die gängigen Zutaten inszenierter Schreibräusche auf: vom schummrigen Licht der Kammer, gelbwarmen Farbtönen im Spiel zwischen Hell und Dunkel über Close-ups von Tasten und Walze, fliegende Finger und verzückte Gesichter bis zum betörenden Mix aus Atmo, Musik und Dialog, der sich über das beschwörende Gemurmel des Autors legt und vom rhythmischen Rattern der Maschine getragen wird.

Im Vergleich zu anderen Berufsgattungen sind Schriftstellerfiguren in Film und Fernsehen zwar nicht ganz so überrepräsentiert wie Auftragskiller, Astronauten oder amerikanische Präsidenten. Aber da wie dort dominiert nicht der Alltag. Sofern sie nicht nur Staffage sind, bleibt den Autoren folglich nur das Extrem: fataler Schreibstau oder furioser Schaffensrausch.

Daniel Ammann

* Ernst Kris und Otto Kurz. Die Legende vom Künstler: Ein geschichtlicher Versuch. Wien: Krystall Verlag, 1934. / Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1995. S. 74.



Genius (2016) Regie: Michael Grandage



Ruby Sparks (2012) Regie: Jonathan Dayton und Valerie Faris



Goethe! (2013) Regie: Philipp Stölzl



The Words (2012) Regie: Brian Klugman und Lee Sternthal